

Zeitschrift:	Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber:	St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band:	57 (1920-1921)
Heft:	1
Artikel:	Das Drachenloch ob Vättis im Taminatale, 2445 m ü. M. und seine Bedeutung als paläontologische Fundstätte und prähistorische Niederlassunge aus der Altsteinzeit (Paläolithikum) im Schweizerlande
Autor:	Bächler, Emil
Kapitel:	II.: Allgemeine Situation des Drachenloches
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-834842

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einlebte. Mit freudigem Danke darf ich bekennen, dass dieselbe hier ihre Erfolge in erster Linie Herrn Lehrer **Nigg** verdankt und sie ohne ihn und seine grosse Treue zur Sache niemals so rasch und zielbewusst hätte durchgeführt werden können. Die Drachenlocharbeiten erfordern schon um der aussergewöhnlich hoch gelegenen Lage des Fundortes willen einen bedeutenden Aufwand an physischer Kraft, und wir fühlen uns glücklich, dass wir in den beiden Gehilfen, *Abraham Bonderer* und *Hermann Kressig*, beide von Vättis, so zuverlässige und arbeitsfreudige Förderer unserer Sache gefunden haben, die neben ausdauernder körperlicher Leistungen auch ein richtiges Verständnis für die Ausgrabungen bekunden.

Die Arbeiten im Drachenloch können um der bedeutenden Höhenlage dieses Fundortes willen nur während der günstigsten Jahreszeit, d. h. in den Monaten Juli, August und September, ausgeführt werden, während welcher Zeit in dem Gebirgsdorfe Vättis zugleich Schulferien sind. Die Witterungsverhältnisse lassen aber auch in diesen Monaten gewöhnlich keine konstante Arbeit zu, da selbst in der Höhe des Gelbberges bei schlechtem Wetter nicht selten Schneefall eintritt, der den Aufstieg von der Gelberghütte (2070 m) bis zur Drachenlochhöhle (2445 m) gefährlich gestaltet, ja verunmöglicht. So waren wir verschiedene Male selbst im Monat August zum Abzug ins Tal gezwungen. Bei anhaltendem Regenwetter ist der Aufenthalt hier oben ebenfalls ausgeschlossen, da wir doch alle Tage den Aufstieg von der Hütte zur Höhle und den Niederstieg zur Gelberghütte unternehmen müssen. Am Samstagabend erfolgt jeweilen der Abstieg nach Vättis, am Montagmorgen steigt die Forschungskarawanne (4 Mann hoch) mit Proviant für eine Woche wieder zur Höhe. Ein täglicher Auf- und Abstieg wäre zu mühevoll und zu zeitraubend. Der Aufstieg von Vättis zur Gelberghütte erfordert $2\frac{1}{2}$ bis 3 Stunden, jener von der Hütte zur Höhle 1 Stunde.

II. Allgemeine Situation des Drachenloches.

Die Schilderung des Drachenloches und seiner Umgebung führt uns hinein in das sagenreiche, wildromantische, touristisch wie wissenschaftlich erst in den letzten Jahrzehnten erschlossene *Tamina- und Calfeisental*.¹⁾ Den Ausgang des Taminatales gegen das grosse st. gallische Rheintal hin bildet

¹⁾ Die reiche Literatur über das Calfeisen-Taminatal finden wir aufgeführt im Jahrbuche 1913 (49. Jhrg.) des Schweiz. Alpenklubs bei *F. W. Sprecher*: „Ueber Ortsnamen des Taminatales“, sowie im *Klubführer* durch die Graubündneralpen, Abteil. I: Das Taminagebiet, vom gleichen Verfasser. In *botanischer* Hinsicht hat das Gebiet durch *Theodor Schlatter* (in *Wartmann* und *Schlatter*): „Kritische Uebersicht der Gefäßpflanzen der Kantone St. Gallen und Appenzell“, Berichte der st. gallischen naturwiss. Gesellschaft zum ersten Male eine eingehendere Durchforschung erfahren. Der Verfasser dieser Schrift hat in den Jahren 1899—1904 weitere umfangreiche botanische Studien gemacht. Ihre Veröffentlichung wird in einer besondern Monographie geschehen.

Die *geologische* Literatur ist im Abschnitte IV dieser Schrift (S. 49/50) aufgeführt. Zur topographischen Karte 1:50,000 (Siegfriedatlas: Blätter Vättis und Elm) benütze man: *Becker, Frid.* Itinerar S. A. C. Graue Hörner-Calanda-Ringelspitz 1888.

der seit alters berühmte Bade- und Kurort Ragaz, mit den etwa eine Stunde weiter südlich im Taminatal gelegenen warmen Heilquellen von Pfäfers. Daselbst hat die zum schäumenden, oft wild daherbrausenden Bergstrom gewordene und bei Ragaz sich mit dem Rheine vereinigende Tamina in gewaltiger, nacheiszeitlicher Auskolkung die ebenso berühmte Schlucht geschaffen, „die an Grossartigkeit von keiner andern der Schweizeralpen übertroffen wird“ (*Albert Heim*). In ihrer immer tiefer grabenden Tätigkeit hat die Tamina endlich jene wunderbaren, aus dem Innern der Erde sprudelnden warmen Wasseradern (mit 37,5° C.) angeschnitten, deren Herkunft heute noch ebenso sehr Gegenstand strenger wissenschaftlicher Untersuchung wie phantastischer Auslegungen ist, ohne dass das Rätsel restlos gelöst wäre.¹⁾

Die Wanderung durch das etwa 2 1/2 Stunden lange Taminatal gestaltet sich zu einer der abwechslungsreichsten Taltouren im alpinen Gebiete. Die erste Hälfte des Tales kann auf zwei Wegen, der eine zur Rechten, der andere zur Linken hoch über dem Flusse, begangen werden. Die rechtsseitige Talstrasse geht vom Dorf und ehemaligen Kloster Pfäfers ob Ragaz (835 m) über Vadura (960 m) aus, dem einstigen Klosterwege Pfäfers-Kunkelpass nach Mapragg, wo sie sich mit dem linksufrigen Strässchen, das vom Bade Pfäfers nach Valens (915 m), über das schaurige Mühlebachtobel, den sagenumspönenen Weiler Tschenner und nach Vasön (928 m) führt, vereinigt. Während die genannten Dörfchen noch auf prächtigen, weidebegrünten Talterrassen, hoch über dem Flusse liegen, treten wir vom Elektrizitätswerk Mapragg an in das fast schluchtartig verengte Taminatal, das von den immer höher aufstrebenden Felswänden des Nordausläufers des Calanda und den Ausläufern der Grauen Hörner (Zanayhörner und Monte Luna) begrenzt wird und in der kaum 25 Meter breiten Schlucht von St. Peter (876 m) einen scheinbar vollständigen Talabschluss bildet. Einstens, d. h. noch zu Beginn der jetzigen Erdepoche (Alluvium), war hier ein mächtiger Felsriegel, hinter welchem sich ein langer Staueseefeld befand, dessen Abfluss mit seiner schleifenden Kraft endlich die Felsenbarriere durchbrach.

Abermals weitet sich nun das Tal, und in wenig mehr denn einer halben Stunde, nachdem wir die Tamina durch eine alte, gedeckte Holzbrücke („Schüelenbrugg“) überschritten, sind wir in dem in überwältigender Einsamkeit und in einer breitern Talwanne gelegenen Bergdorfe Vättis (951 m) angelangt, das in neuerer Zeit zu einem vielbesuchten Kurörtchen für Luftveränderung geworden ist. Von drei Seiten sind wir hier von mächtigen Gebirgszügen umgeben, die mit ihrem Fusse nahe an das Dorf und an den Taminafluss herantreten. Vor allem ist es der ungeheure Felswall des *Calanda*, der in gewaltigen, fast senkrecht bis zu seiner Spitze (2808 m) auf-

¹⁾ Den heutigen Stand unseres Wissens über die geologischen Verhältnisse der Pfäferser Quellen finden wir klar und scharf geschildert in *Albert Heims* klassischer „Geologie der Schweiz“ (Bd. II, S. 476). Nach Heim ist das Sammelgebiet des Thermalwassers am Südabhang der Grauen Hörner in der autochthonen Kreide von St. Martin-Vättnerberg, nicht aber in dem 2436 m hoch gelegenen Wildseeli am Piz Sol zu suchen.

strebenden Wänden den östlichen Ausgang aus dem Tale abschliesst und die aus westlicher Richtung kommende Tamina zu nördlich gerichtetem Laufe zwingt.

Von der Calandaseite bei Vättis eröffnet sich dem Auge ein überraschend schöner kulissenartiger Einblick in das nach Westen sich öffnende Ursprungsland der Tamina, das von Vättis an den noch unerklärten Namen *Calfeisental*¹⁾ trägt. (Abb. 1.)

Einstens durchquerte hier das noch zusammenhängende mächtige Gebirge in weitem flachgewölbtem Bogen und gleichmässigem Uebereinander den jetzt offenen Raum. In diesen Bogen schnitt sich die Tamina ein Tal, das an Grossartigkeit und romantischer Schönheit seinesgleichen sucht. Das Calfeisental scheidet heute das südliche (im Bilde links) zu den höchsten Erhebungen sich auftürmende Gebirge der *Ringelkette* mit den dem Dorfe Vättis nahe gelegenen Orgeln und dem Simel und jenes der *Grauen Hörner* mit dem zunächst sich befindlichen *Gelbberg-Drachenberg* (rechts im Bilde) und dem weiter hinten hervortretenden Gigerwaldspitz. Zuhinterst zeigt sich bei heller Witterung eben noch der westliche Talabschluss in dem mit Schnee und Eis gekrönten *Piz Sardona* oder Saurenstock, aus dessen Herzen einer der drei taminabildenden Gletscherflüsse entspringt.

Mit überwältigender Herbheit und Kraft des landschaftlichen Ausdruckes treten die beiden Gebirgsaufbaue der Grauen Hörner und der Ringelkette dem Wanderer im vordern Calfeisental entgegen. In dasselbe führt heute ein recht bequemes Fahrweglein bis zur Sardonaalp. Von Viertelstunde zu Viertelstunde wechseln Bilder und Stimmungen. Zu Beginn unserer Wanderung nimmt uns rasch der lichtdurchflutete Bergwald, meist aus Buchen und wenig Nadelholz (Lärchen) auf. Dann treten wir in den Fichtenwald, dessen ernstere Stimmung noch verstärkt wird durch das dumpfe Donnern der Tamina in der Tiefe. Beinahe verloren fühlen wir uns zwischen den engen, in kühnen Steilmauern immer höher aufstrebenden Talwänden. Auf senkrechte Felsenmassen bauen sich zu beiden Seiten neue Felsgehänge und Abstürze auf, und über ihnen thronen scharfe Spitzen, feingesackte Gräte, domartige Gebilde. Im Gigerwald betreten wir fast mit einem Gefühle der Erlösung einen freundlichen, unter dem wild abstürzenden Gigerwaldspitz

¹⁾ „Die romanischen Namen werden von der ortsansässigen Bevölkerung von Vättis durchwegs mit dem *romanischen* anlautenden harten C gesprochen (wo ein solches vor kommt), das mit deutschen Schriftzeichen eigentlich nicht wiedergegeben werden kann, ausser mit zwei gg, die wir aber an den Anfang von Wörtern nicht wohl stellen können. Es ist daher durchaus unrichtig, die Wörter mit dem einleitenden C auf G verdeutschen zu wollen, wie Gungels, Galanda, Galveisen, Gruscha, Galvina, Galsaura usw.“ (Th. Nigg, dessen Ausführungen ich mich völlig anschliesse.) — Die Furcht vor dem romanischen C ist deshalb nicht zu verstehen.

Die Schreib- und Sprechweise „Kalfeusen“, „Calfeusen“, anstatt *Calfeisen* (in alten Urkunden = Calfeissen) sollte ein für allemal verschwinden, da sie mit den urkundlichen Ueberlieferungen nichts zu tun hat. Die Eschmannkarte schreibt auch Calfeusen. Im Volksmunde wird „Calveis“ kaum gebraucht.

gelegenen Wiesengrund, von dem aus es rechts gegen Norden in das schauerliche Steiltobel der Tersolbachschlucht hinaufgeht.

Durch eine erst in neuester Zeit (1904) erbaute Tunnelpartie unter der abschüssigen Gigerwaldplatte hindurch folgen wir taleinwärts stets dem brausenden Bergstrom bis zu dem an grüner Berglehne hingesetzten, nur aus wenigen Alphütten und einem altersgrauen Kapellchen bestehenden Bergweiler *St. Martin*. In dessen Beinhaus sprechen die ausgebleichten Knochenreste der einstigen „Riesen“ der uralten Walseransiedlung im Calfeisental eine stumme und zugleich ernste Sprache von ehemaliger reichlicherer Bewohntheit desselben (siehe geschichtlicher Abschnitt). — Immer höher trägt uns der Fuss bis zum Eingange in das nun weiter ausladende hintere Calfeisental mit seinen ausgedehnten Alpweiden, auf denen zur Sommerszeit das Herden-geläute von allen Seiten erklingt. Einsamkeit umgibt den Wanderer, und den Hintergrund schliesst das „grosse Leuchten“ von Schnee und Eis des Sardonagebirges.

Kehren wir wieder nach *Vättis* zurück! Die strenge Abgeschlossenheit des Ortes wird etwas gemildert, wenn wir den Blick nach Süden wenden zu der fast flachmuldigen Einsenkung, die zu dem anderthalb Stunden von hier entfernten Kunkelspann (1351 m) hinanführt, der einen uralten Völkerweg ahnen lässt. — Doch bevor je eines Menschen Fuss dieses Gelände betreten hatte, bildete das Kunkelsertal, aus dessen Ausschnitt heraus das Dörflein *Vättis* im Winter seine einzigen Sonnenstrahlen bekommt, das breite Bett des einstigen Westrheins. Später wurde dieser seines nördlichen Laufes beraubt und wandte sich dann nach Osten gegen Chur. Das Kunkelsertal wurde zum Torso, und der dasselbe heute durchfliessende Görbsbach sammelt nur noch die Wasser der seitlichen vom Calanda und der Ringelkette herabfliessenden Bergbäche und führt sie beim Dorfe *Vättis* der wasserreicheren *Tamina* zu.

Und zu einer andern Zeit schob sich vom bündnerischen Rheintal her über den nämlichen Kunkelspann ein Arm des mächtigen Rheingletschers zur *Tamina* und durch ihr enges Tal von *Vättis* bis nach *Ragaz* hinaus. Die Spuren der Gletschertätigkeit treten uns an den verschiedensten Stellen, so in der Felsenge von *St. Peter*, deutlich zu Gesichte. In den Schutthängen beiderseits der *Tamina* finden wir die Zeugen der Herschaffung ortsfremder (bündnerischer) Gesteine (Erratika), und die Arbeit des verfrachtenden Gletscherwassers enthüllt uns der merkwürdige, beim Dörfchen *Vättis* sich erhebende Bühl oder „Lärchenhügel“, dessen fluvioglaziale Entstehung ausser Zweifel steht. Die Flussauswaschung des Talgeländes von *Vättis* bekunden die prachtvollen, ausgedehnten und mit saftigem Weidegrün und Aeckern überkleideten Terrassenbildungen. Trotz ihrer zeitweiligen Wildheit hat die *Tamina* stets ihr vorgezeichnetes Bett eingehalten, so dass die menschlichen Ansiedelungen an dieser Stelle nicht auf dem Terrassenboden, sondern ungefährdet nur wenige Meter über dem Niveau des Flusses stattfinden konnten.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit auf unser eigentliches Ziel, den *Drachenberg* mit seiner merkwürdigen Höhle, dem *Drachenloch*! Den aufmerksamen Wanderer hätten wir zwar kaum 5 Minuten vor dem Eintritte in das Dorf Vättis, von der Landstrasse aus zur Rechten oben, die ganze Situation überblicken lassen können. Unsere Abbildung 2, die wir zur Schilderung des Aufstieges zum Drachenloch wiederum benützen, gibt uns da besser als viele Worte einen Begriff von der extremen Höhenlage des Drachenloches (2445 m), dem bedeutenden Höhenabstande von diesem und der Talsohle auf nur 930 m, sowie der Steilheit des zu begehenden Gehänges, da der horizontale Abstand von der untern Talterrasse bis zur Höhle kaum 2 Kilometer misst.

Allein den mächtigsten Eindruck vom Drachenberge gewinnen wir etwas oberhalb Vättis gegen Kunkels, auf der Wiesenterrasse von Mattlina. Unsere Abbildung 3 erspart uns auch da jegliche weitläufige Schilderung. Es ist ein Riesenmassiv von übereinanderfolgenden Felsenmauern, die das breite Grundgestell des Berges bilden, und zuoberst, terrassenförmig aufgebaut, ruht der Drachenkopf, eine majestätische Hochburg der Natur. Die Begehung des Steilwandlabyrinthes ist von hier aus in senkrechter Richtung für gewöhnliche Berggänger ein Ding der Unmöglichkeit, nur der einstige Gemsjäger (das Gebiet ist heute staatliches Wildbanngebiet) mochte sich längs der schmalen Terrassenbänder und durch schauerliche Klüfte hinauf den Zugang zu der Hochterrasse der rechts unterm Drachenkopfe gelegenen Gelbbergalp erzwingen.

Werfen wir von hier aus einen raschen Blick auf die Vegetationsverhältnisse am Drachenberge, soweit sie sich auf den Wald beziehen. Hart beim Dorfe Vättis, anschliessend an das Weideland der Terrasse des Gamsbodens, breitet sich bergwärts der Buchengürtel aus, der als geschlossene Formation bis zur absoluten Höhe von 1300 m und taleinwärts ins Calfeisental nur bis zum Gigerwald sich erstreckt, während er am Kunkelpasse noch in geschlossenen Beständen dominiert. Merkwürdigerweise hat sich auf allen Seiten des untersten Talgehänges bei Vättis die Lärche in prachtvollen Beständen angesiedelt (Abb. 3). Obschon sie im Gebiete des Calfeisentales und am Calanda (in ersterem neben der Arve) der am höchsten reichende Pionier des alpinen Hochwaldes ist und über dem geschlossenen Walde noch weit auf alle höher gelegenen Planken und Terrassen hinaufklimmt, so erfreut sie sich hier unten in der Talsohle eines gesunden und ausdauernden Wachstums. Die Frage, ob hier die Lärche ihr Dasein der natürlichen Versammlung oder aber der züchtenden Hand des Menschen verdankt, ist noch ungelöst geblieben.

Die nächsthöhere Regentschaft im Gebiete gehört der *Rottanne* oder *Fichte* und zwar von etwa 1300 bis zu 1750 m Höhe. Auf der Ostseite des Gelbberg-Drachenberges und Vättnerberges erreicht sie eben noch die untern Kanten der hohen Terrassen von Gelbberg, Vättnerälpli (Ladils) und

Vättnerberg. In unserer Abbildung 3 (rechts oben) haben wir bei 1760 m die letzten Fichten, vergesellschaftet mit einzelnen Lärchen und zwei starkstämmigen Föhren (*Pinus silvestris*). Am Gelbberg-Drachenberg kommt aber die Lärche nicht zu nennenswerter Ausdehnung. Gleich auf dem oben genannten Felskopfe beginnt der hier wie anderorts durch die Weidewirtschaft arg durchlichtete *Legföhrengürtel*, dessen oberste Büsche bis 1960 m reichen, im untern Teile da und dort noch bis 1880 m von einzelnen Lärchen der „Kampfzone“ durchsetzt. Von 1900 m an gehört die Alleinherrschaft am Drachenberg der *Alpen- und Magerweidelandschaft*. Ihr grüner Mantel bekleidet den grössten Teil des Drachenberghanges (in Abb. 3 mit Schnee bedeckt, Ende Oktober 1917). Eine allerdings schon stark zerrissene Grasnarbe breitet sich stellenweise selbst auf dem Gipfelrücken des Drachenkopfes aus, dessen Scheitel jeden Sommer schneefrei wird.

Haben wir uns im Vorausgehenden, soweit es auch für spätere Auseinandersetzungen nötig war, in dieser anziehenden Talschaft umgesehen, so rüsten wir uns jetzt zur Erreichung unseres Hauptzieles, zum Gange nach dem *Drachenloch*. Wer hätte es je zu glauben vermocht, dass unter seinem hochgewölbten und weithin sichtbaren Höhlendache urweltliches Leben von Menschen und Tieren sich abgespielt hätte! Die prächtigen, unserer Schrift beigegebenen Bilder entheben uns der Mühe weitläufiger Schilderung des Aufstieges zum Drachenberge. Betrachten wir Abbildung 2, die etwas unterhalb Vättis (gegen Pfäfers hin) die ganze Situation überblicken lässt.

Inmitten des Steilgehänges, das sich zum Drachenberg und Vättnerkopf hinaufzieht, hat sich die Erosion das stellenweise völlig unbegehbarer *Kreuzbachobel*, eine schaurige Klamm, ausgeschnitten, die bis an die Gelbbergterrasse, d. h. über die Waldgrenze, hinaufreicht. In ihrem Grunde rauscht, über mächtige Felsbarrieren stürzend, der *Kreuzbach*, der bei heftigen Niederschlägen zum gefahrvollen Wildwasser anschwillt, das vor seiner teilweise Bannung oftmals tiefe Wunden in das am Fusse des Berges sich ausbreitende Kulturland eingegraben hat. Zur linken Seite des Kreuzbachtobels setzt sich unser gutbeschuhter Fuss ans Steilgehänge, das nun in vielen Zickzackwindungen und Traversen erst durch herrlichen Buchenwald, dann durch tiefernsten Fichtenwald, da und dort mit reizenden Ruhe- und Auslugplätzchen, überwunden wird, bis wir die Kuppe der obern Waldgrenze erreicht haben, wo wir in die freie Landschaft der Alpenweide hinaustreten. Ueberraschende Bilder vom nahen Gebirge kommen uns hier vor das Auge. Zu Beginn unserer Grabungen im Drachenloche war der Weg bis zu der auf 1500 m hoch gelegenen Waldwiese von Patina ein überaus schlechter und sehr anstrengender. Dank der finanziellen Unterstützung, die die Verwaltungsbehörde der Ortsgemeinde St. Gallen uns auch für die namhafte Wegverbesserung gewährte, kann nun dieser steilste Teil des Aufstieges ohne Gefahr in zwei Stunden bezwungen werden.



Abb. 1. Bergdorf Vättis mit Blick in das Calfeisental.
Nach einer alten Photographie.
Chem. M. John.

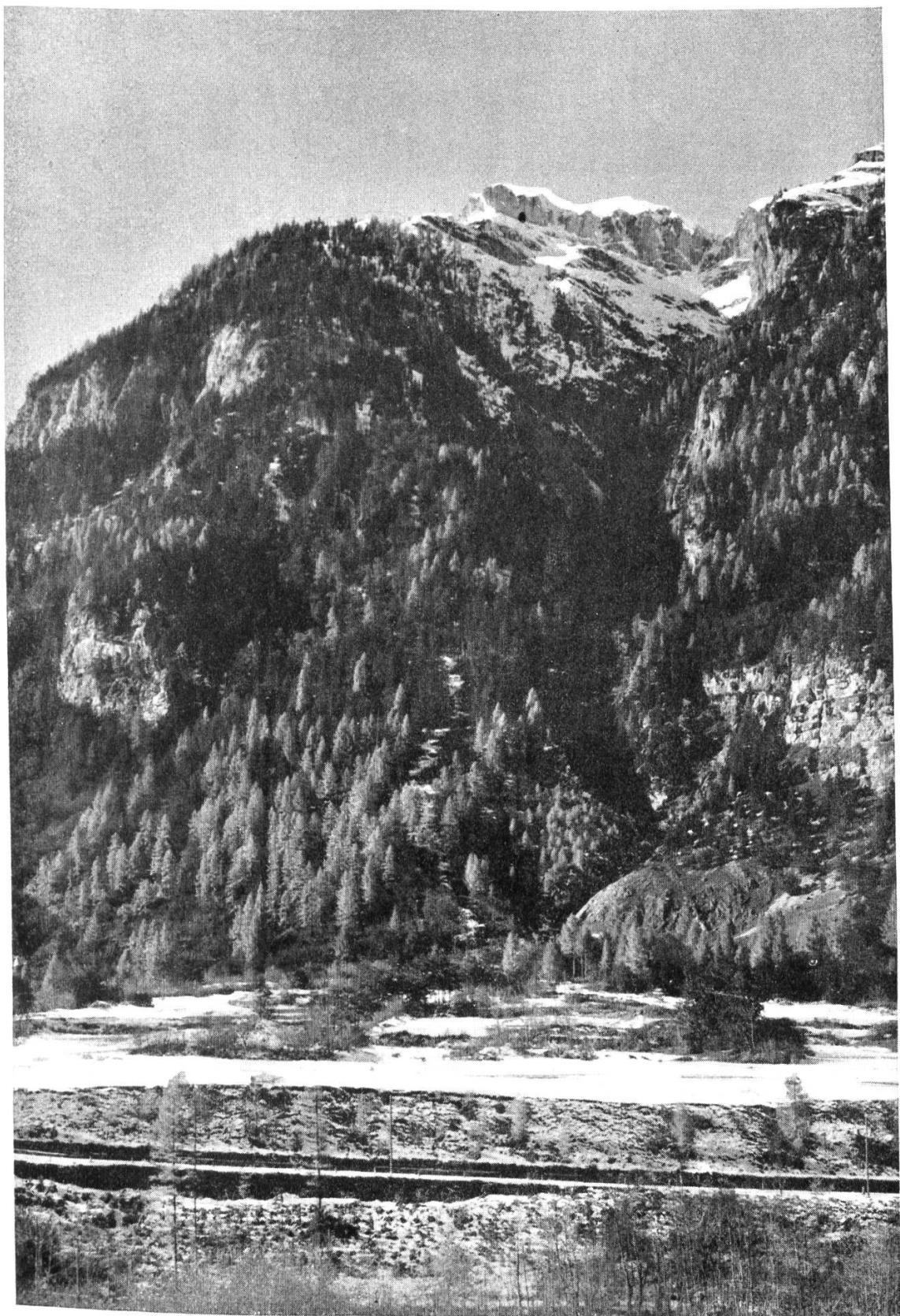


Abb. 2. Oestlicher Abhang des Drachenberges.

Phot. F. Schmidt, Ragaz.

Chem. M. John.

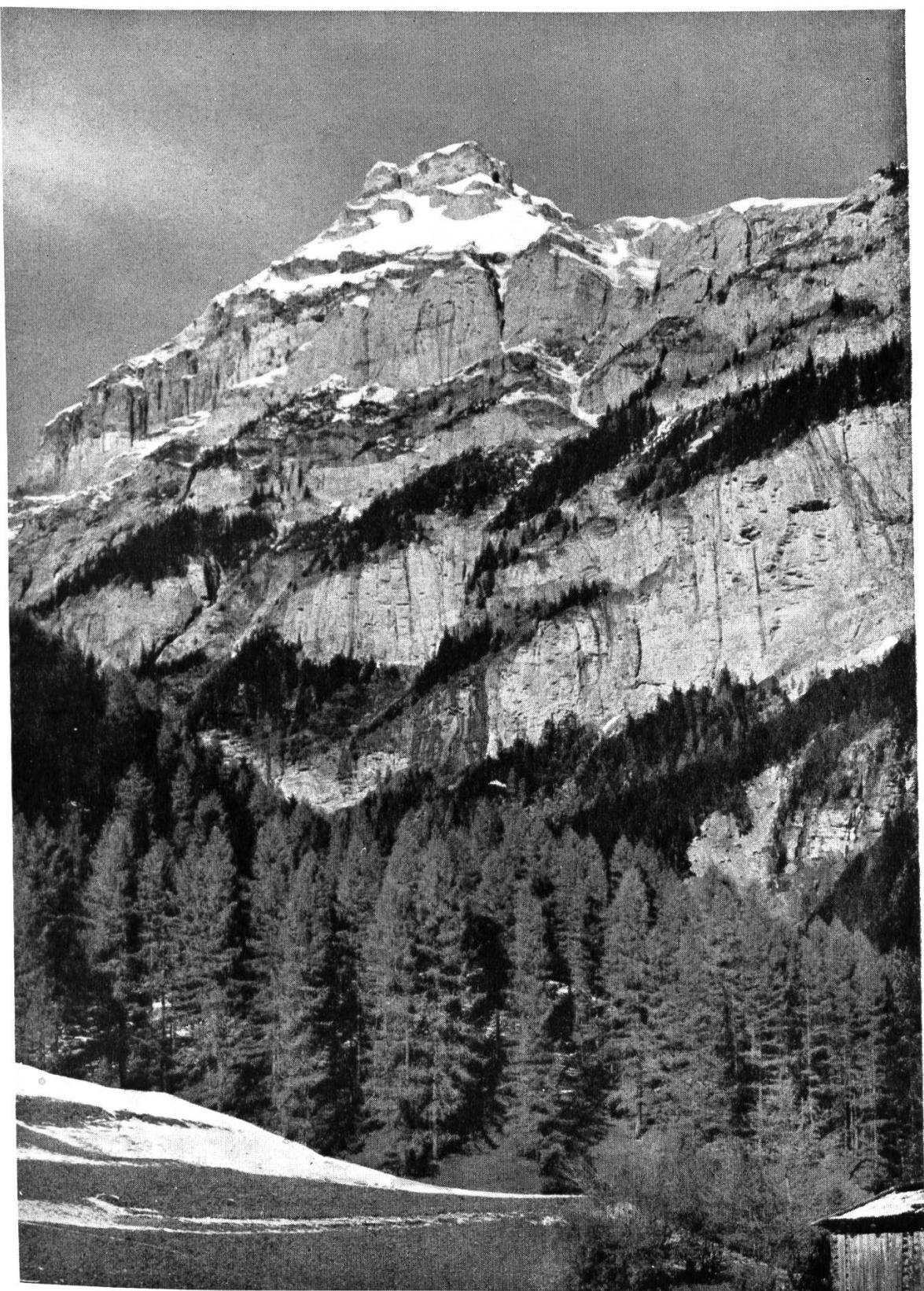


Abb. 3. Südostabhang des Drachenberges.

Phot. F. Schmidt, Ragaz.

Chem. M. John.

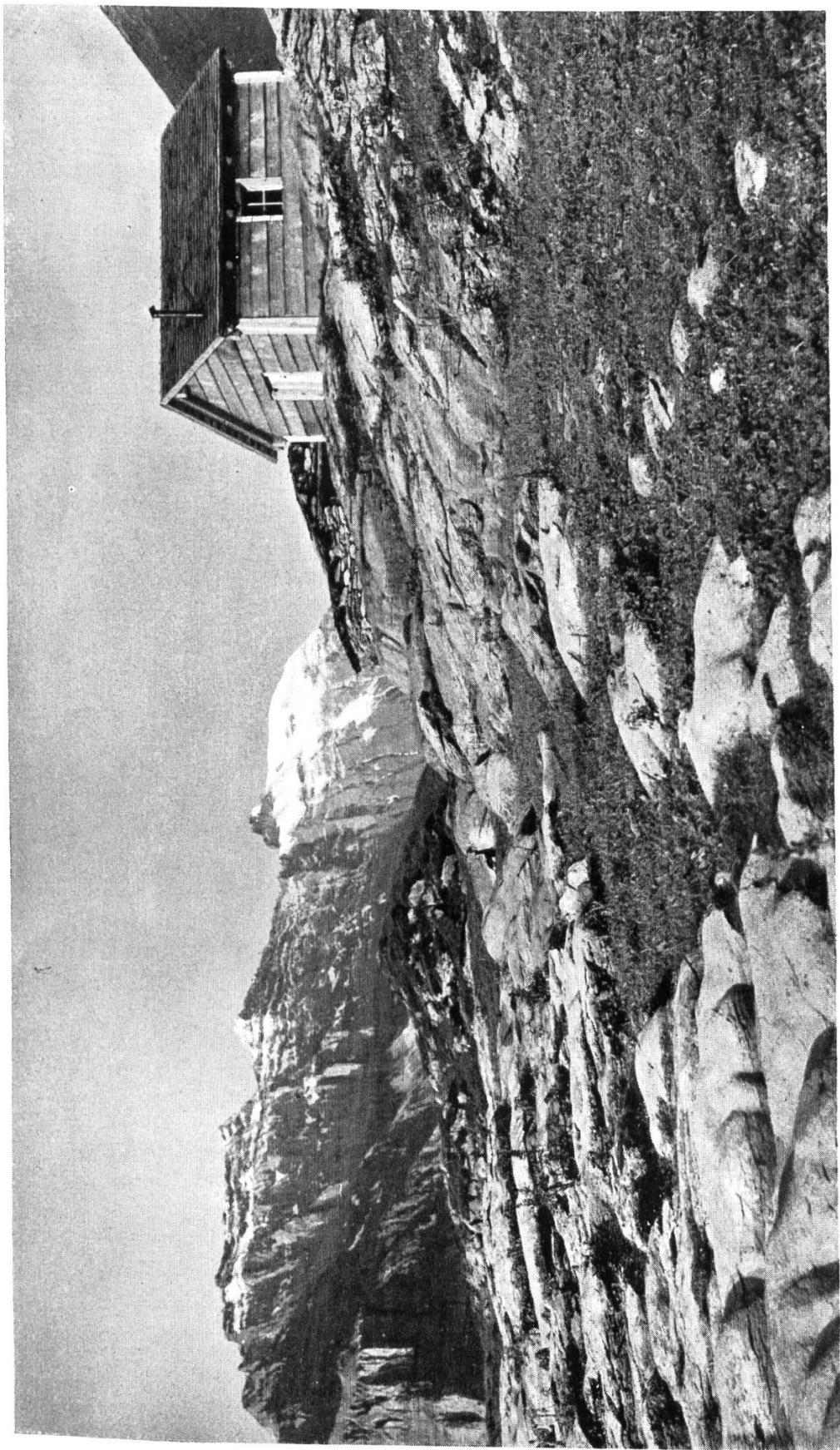


Abb. 4. Gelbbergalp. Panärahörner, Ringelspitz und Ringelgletscher.

Phot. W. Mittelholzer.

Chem. M. John.



Abb. 5. Gelbergalp mit Drachenberg und Drachenloch.

Phot. W. Mittelholzer.

Chem. M. John.

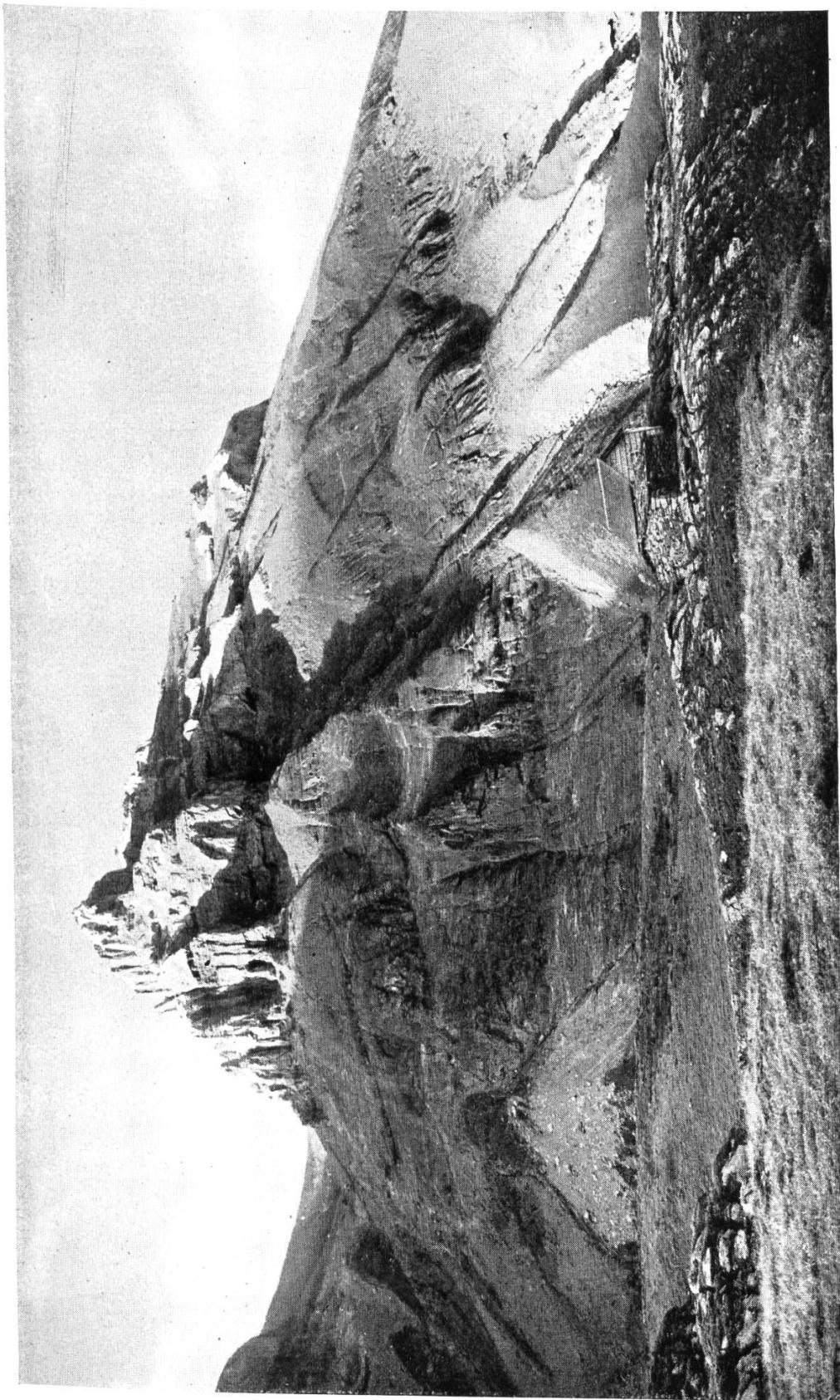


Abb. 6. Gelbbergalp, -Hütten und Vättnerkopf („Aelplikopf“).

Phot. W. Mittelholzer.

Chem. M. John.

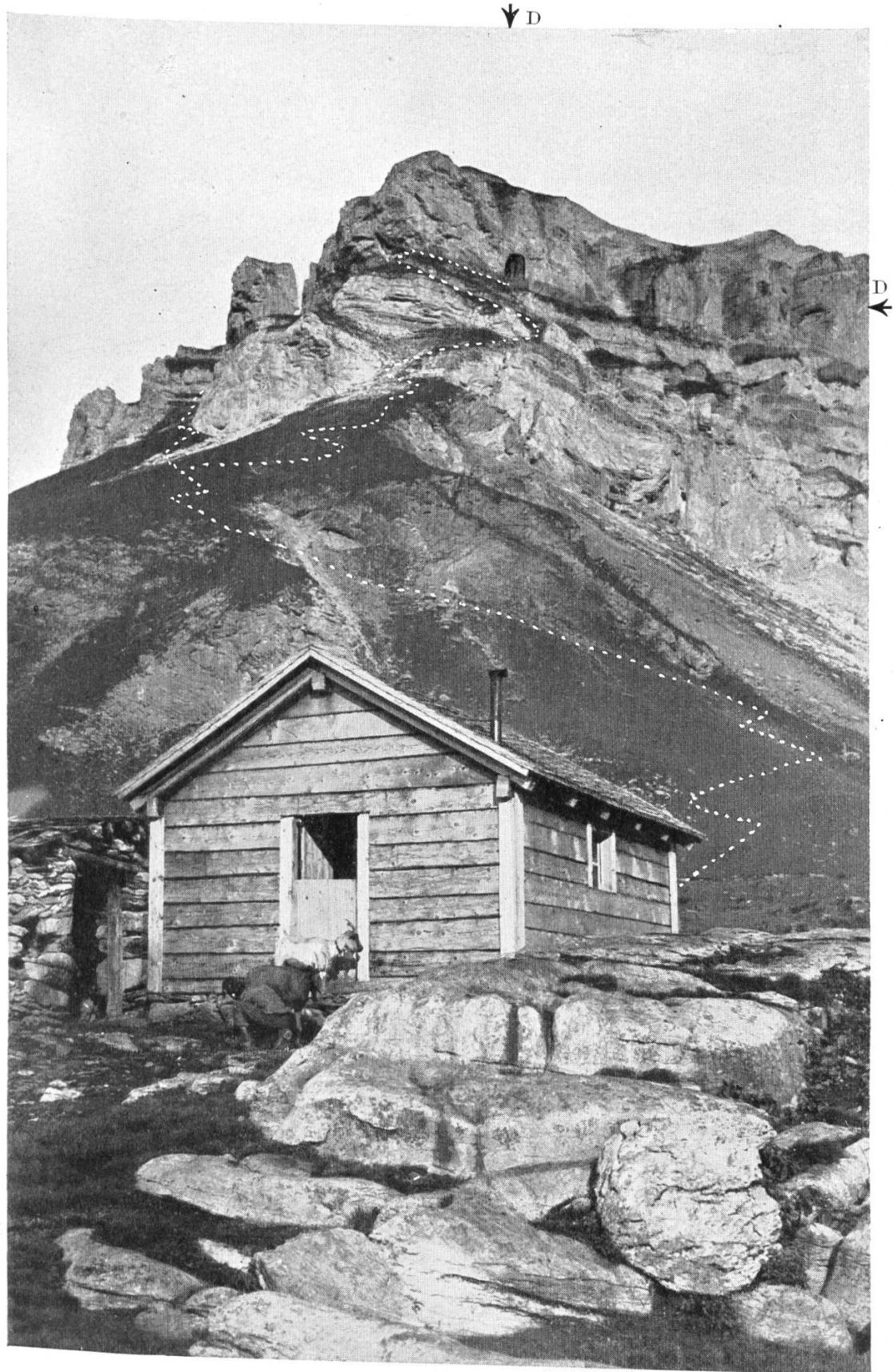


Abb. 7. Gelbberghütten. Drachenberg und Drachenloch.

Phot. W. Mittelholzer.

Chem. M. John.

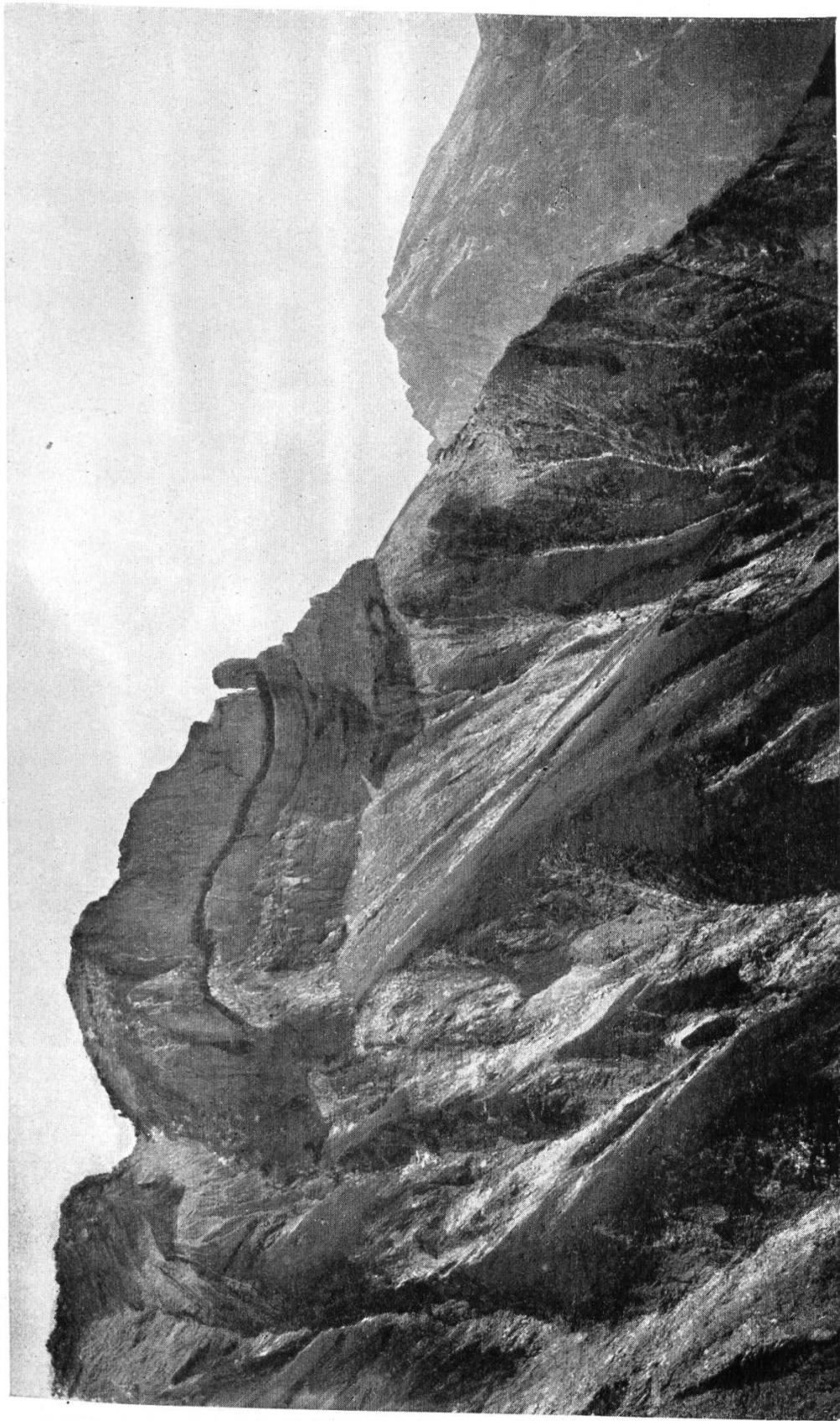


Abb. 8. Drachenberg-Westseite (rechts Calanda).

Phot. Breitinger, Zürich.

Chem. M. John.

Gleich beim ersten Rasenköpfchen über der Waldgrenze, beim sog. „Brunnenhüttli“ (1760 m)¹⁾, wo neben freien Weideplätzen ein Gewirre herrlicher Bergföhren und Alpenrosensträucher die flachen Kuppen überdeckt, ist uns der Drachenberg mit seiner von der Morgensonne grell beleuchteten obersten Felswand in greifbare Nähe gerückt.²⁾ Das beschleunigt unsren Gang zur Höhe. In einer schmalen Geländerinne zwischen legföhrenbestandenen Längsrücken, dann auf die freie Weide tretend, sind wir in einer guten halben Stunde auf der wundervollen Terrassenfläche der *Gelbbergalp* (2070 m) angelangt (Abb. 5 und 6) und befinden uns inmitten einer packenden Gebirgslandschaft. Vor wenigen Jahren stand auf dieser Alp einzig eine uralte, aus Steinplatten aufgesetzte, halb zerfallene, vor Wind und Wetter kaum schützende Schäflerhütte. Ein Glückszufall wollte es, dass im Juli 1917, just zur Zeit der Entdeckung der ersten Drachenlochfunde, durch die Ortsgemeinde Vättis, die Eigentümerin der Alp Gelbberg, eine neue, wenn auch kleine, so doch frohmütige Unterkunftstätte für den Schafhirten errichtet wurde, der hier alle Jahre bis 350 Stück Schafe zur Sömmierung hält. Diese, seither noch warm eingeschindelte Hütte ist nun während fünf Sommern auch unsere, der Forscher, Höhenstation geworden, als Schutz und Schirm bei schlimmer Witterung und unser Ruhelager bei Nacht (Abb. 7). Dank der Münifizenz unserer Museumsbehörde konnten wir in der Hütte alle Vorkehrungen treffen, um hier ein trauliches Nest zu schaffen, das natürlich jeglichen Komfort ausschliesst, uns aber um so mehr das „Glück“ des primitiven Menschen ahnen lässt. Ohne diese neue Hütte wäre es gänzlich ausgeschlossen gewesen, dass wir in relativ so kurzer Zeit die wissenschaftlichen Schätze des Drachenloches hätten heben können, weil die alte Hütte zum Aufenthalt von 4–5 Männern zu unwohnlich gewesen wäre.

In früheren Zeiten wurde die Gelbbergalp, die trotz ihrer Höhe (sie ist die höchste benutzte Weide im Tamina-Calfaisentale) noch eine gute Grasnarbe trägt, auch mit Grossvieh (Jung- oder Galtvieh) bestossen.³⁾ Seit der Zeit, da der Alpweg dem Kreuzbachtobel entlang auf den Gelbberg, aber auch jener am steilen Flyschhange des Vättnerkopfes (Aelplikopf) infolge dauernder Verwitterung für Grossvieh unbegehbar geworden ist, haben sich auf der Gelbbergalp nur noch Schafe und Ziegen in das Gebiet bis an die höchsten Hänge hinauf geteilt. Sie tragen während ihres Sommeraufenthaltes sehr viel zur freundlichen Belebung der sonst so grossartigen Einsamkeit und Weltabgeschiedenheit bei.

Hier auf dem wundervollen Plateau der Gelbbergterrasse sind wir der

¹⁾ Der Name ist in der Top. Karte nicht angegeben. Heute fehlt jegliche Spur einer einstigen hier gestandenen Hütte.

²⁾ Der Aufstieg zum Gelbberg-Drachenloch muss, um der im Sommer auf dieser Seite fast unerträglichen Hitze am Berghange auszuweichen, entweder in früheste Morgenstunde oder dann auf den Abend, nach 4 Uhr, verlegt werden.

³⁾ Ueber Alp- und Weidewirtschaft orientiert das vorzügliche Handbuch von Prof. Dr. F. G. Stebler, Zürich. (Berlin. Paul Parey. 1903.)

bedrückenden Enge des Taminatales um gut 1100 m entronnen. Frei schweift der Blick in einem Rundbilde von erhabener Schönheit, das Nähe und Ferne in wohltuendster Weise mit einander vereinigt. — Ganz unwillkürlich richtet sich unser Auge zuerst auf das wie ein gewaltiges Amphitheater in weitem Bogen ausladende und zunächst im Westen gelegene Gebirge des *Vättnerkopfes* (2619 m), der in der top. Karte unrichtig als Aelplikopf bezeichnet ist (Abb. 6) und des *Drachenberges* (2635 m) zur Linken (Abb. 7). Mächtig und eindrucksvoll setzen sich dem breitgestellten Mantel der beiden Berge die burgähnlichen Scheitelköpfe auf. Aus ihrem „Gesichte“ spricht die nimmerruhende Tätigkeit der Verwitterung im Gebirge. Die teils offenen, teils unter Rasengrün verborgenen Schutt- und Geröllhalden zwischen denselben sind die beredten Zeugen für die Vorgänge der Modellierung der Natur im festen Fels. Desgleichen die zahlreichen, von tiefen Rinnen zerfressenen Gesteinssäulen und die vielen Höhlungen am Fusse der Gipfelpartie des Vättnerkopfes. Beide Berge sind nur durch einen schmalen, muldenartigen Einschnitt, ein typisches Kar, getrennt, aus dem hoch oben der Kreuzbach entspringt, der gleich bei der Gelbbergalp, über steile Felsstufen stürzend, in dem tiefen Tobel gleichen Namens unserm Auge entschwindet. Bei heftigem Regenwetter sind die zahlreichen Rinnen am Vättnerkopf von laut donnernden Bachrüfen durchflossen, die alle dem Kreuzbachtobel zustürmen. Zwischen dem Vättnerkopf und dem höchsten Drachenberge schiebt sich zur Rechten des letztgenannten der sog. hintere oder nördliche Drachenberg ein, und eine nur schmale Scharte trennt ihn vom vordern oder südlichen Drachenberg, in dessen mächtiger, senkrechter Felswand sich das *Drachenloch* befindet.

Von der Gelbberghütte lohnt sich ein kurzer Ueberblick über das nun in nächster Nähe sich entfaltende Gebirgsbild. Zur Linken des Drachenberges, über dem in schwindelnder Tiefe gelegenen Calfeisental, dessen Grund das Auge nur auf der Südseite der Gelbbergalp zu erreichen vermag, erhebt sich als majestätischer vom Tale bis auf die obersten Kanten prachtvoll gestufter Gebirgsbau die *Ringelkette* (Abb. 4). Sie ist die höchste Erhebung im Gebiete, wie auch im st. gallisch-appenzellischen Gebirge. Einem breiten, dachartigen Rücken gleich, lehnt sich an den imposanten Doppelgipfelturm der *Ringelspitze* (3251 m) zu ihrer Rechten der blendend strahlende Ringelgletscher. Erst vom Südhange des Drachenberges aus ist uns auch der Blick auf die westlichen Ausläufer der Ringelkette, das Glaserhorn, den Piz da Sterls, sowie auf das mit Schnee und Eis bedeckte *Sardonagebirge* mit dem Trinserhorn, dem Piz Segnes, Piz Sardona oder Saurenstock, dem Sardonagletscher, der grossen und kleinen Scheibe vergönnt. Im Osten schliessen sich dem Herrscher in der Runde die wundervoll fein gestuften Panärahörner (hintere und vordere), die zinnengekrönte Felsburg der „Orgeln“, der Riesenstock des „Ofen“ sowie zuletzt der bis zu seinem Gipfel begrünte Simel an, dessen Grat sich langsam gegen das Tal von Vättis und Kunkels senkt.

Selbst hier oben vermag die Berggewalt des *Calanda* mit seinen beiden

Hauptgipfeln (Haldensteiner Calanda = 2808 m und Felsberger Calanda = 2689 m), zwischen denen sich die Einsattelung des sog. „Schaftäli“ mit dem „Teufelskirchli“ (ein breitpyramidaler Felskopf) befindet, den Gegensatz seines grandiosen Westabsturzes und seiner flacheren, bis nahe zum Gipfel mit Weide bekleideten Ostseite gegen das Churer Rheintal aufrecht zu erhalten. Auch wird durch ihn ein grosser Teil der weiten Fernsicht nach Osten abgeschnitten.

Wollten wir von hier aus das gesamte herrliche Rundbild schildern, so müssten wir Dutzende von markanten Berggestalten — alles gute Bekannte — mit Namen nennen. Ihrer wenige aber sind es schon, die uns erkennen lassen, in welch hoher, aussichtsreicher Lage wir uns befinden und welch ausgedehntes Panorama sich schon dem paläolithischen Jägerauge hier oben dargeboten hat.

Gleich über dem Rücken der Alp Salaz auf dem nördlichen Ausläufer des Calanda, zwischen diesem und dem nahen Vättnerkopf, ist uns der volle Ueberblick über den ganzen bündnerischen *Rhätikon* von der hochthronenden Scesaplana über die Kirchlispitzen, Schweizertor, Drusenfluh, Sulzfluh, Scheienfluh, Madrishorn und Schlappinerspitz gegeben. In geheimnisvollem Schimmer leuchten die mächtigen Schutthalden dieser Dolomitgestalten herüber. Den Abschluss zur Rechten bilden bei heller Fernsicht die blinkenden Schnee- und Eisfelder des herrlichen *Silvretta-Massives*, hoch über der uns näher gelegenen Talschaft des Prättigaus. Als letzte erkennen wir noch die schneedeckten Häupter des Seehorn, Gross-Litzner, Verstanklahorn und Piz Buin.

Nun aber erst die Fernsicht gegen Süden, im Einschnitte des Kunkelpasses zwischen Calanda und Ringelkette! Am eindruckvollsten gestaltet sie sich jedoch von der Höhe des Drachenloches aus. „Wer zählt die Häupter, nennt die Namen . . .?“ Kulissenartig reiht sich Kette hinter Kette, eine höher denn die andere. Im Hintergrunde vom langgedehnten Domleschg mit dem häuserbesäten Heinzenberg stehen im Mittelpunkte der *Piz Beverin*, zu seiner Linken die ewigen Schneefelder der *Surettahörner* und des Piz Grisch, zur Rechten das Bruschghorn und Bärenhorn und im Hintergrunde das vereiste Haupt des Tambohorns und das Rheinwaldhoru. Im Südosten aber taucht bei klarer Föhnstimmung zuhinterst, von eitel Licht überstrahlt, der majestätische *Monte delle Disgrazia* herauf, und in erhabener Feierlichkeit ruhend, durchschimmert den fast unfassbaren Raum das Schnee- und Eisgewand der *Bernina* (4052 m).

Eine nähere Beschreibung der Aufstiegsroute von unserer Gelbberghütte können wir dem Leser leicht ersparen, da wir sie in unserer Abbildung 7 eingezeichnet haben und zudem während des vergangenen Sommers eine regelrechte alpine Wegmarkierung (rot!) erstellt worden ist. Für schwindelfreie Berggänger bedeutet dieser letzte Aufstieg keine Schwierigkeit, da auch hier eine bedeutende Wegverbesserung stattgefunden hat. In kaum einer

halben Stunde haben wir, meist über Weidehang, die Hälfte des Weges bis zu der hoch überm linken Hüttendache sichtbaren weissen Felswand erledigt und wenden uns auf gut gebahntem, wenn auch etwas steilen Weglein zur Linken auf den Südhang des Drachenberges, erklimmen denselben, bis wir uns an der äussersten Felsenecke der Drachenbergwand befinden, von wo uns wenige Schritte nach Norden an das mächtige Höhlentor, den Eingang zu den unterirdischen Gelassen des Berges, führen. Draussen unterm überhängenden Felsdache haben wir unsren primitiven Mittagstisch samt Ruhebänken errichtet und hart daneben steht, an die Urzeit des Hochwildjägers erinnernd, unser aus rohen Felsplatten erbauter Kochherd.

III. Der Name Drachenloch.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Höhle im Drachenberge, das Drachenloch, schon den ältesten geschichtlichen Bewohnern des Calfeisentales bekannt sein musste, da nicht nur der Drachenberg, sondern auch das Eingangstor zur Höhle vom südlichen Teile des Dorfes Vättis und der Talwanne von Kunkels aus zu allen Zeiten gut sichtbar waren. Irgend welche ältere historische Nachrichten über den Berg und die Höhle finden sich aber nicht vor. Erst im Jahre 1836 wird derselben in der Schrift: „Der Kanton St. Gallen, geographisch-statistisch geschildert“ zum ersten Male unter dem Namen Drachenberg Erwähnung getan. Seither findet sich der Name auch in den späteren Karten und in der Literatur.¹⁾

Die älteste topographische Karte, in welcher der Drachenberg zum ersten Male mit diesem Namen erscheint, ist die bis heute „in der Art der Gebirgsdarstellung unübertroffene und mustergültige“ *Eschmann'sche Karte* der Kantone St. Gallen und Appenzell, im Maßstabe 1 : 25,000, herausgegeben in den Jahren 1840—1846. Die in derselben angewendete Schraffur mit Vertikalbeleuchtung und Isohypsen von 100 m Abstand kommt gerade im südlichsten Teile des Kantons St. Gallen — also in den höchsten Erhebungen und namentlich im Tamina-Calfeisental zu packendem Ausdrucke in der Verteilung der Lichter und Schatten. Die Höhle selber ist aber nicht eingezzeichnet, und auch der Name Drachenloch fehlt. Leider sind in dieser sonst so herrlichen Karte eine Anzahl Namen nicht am richtigen Orte eingesetzt.²⁾

¹⁾ *Johann Jakob Scheuchzer* (1706—1708, 1716, 1746 u. 1752), *Gruner* (1760), *Fäsi* (1766) und andere, welche die Naturgeschichte des Schweizerlandes behandeln, kennen den Namen noch nicht. — Im Volksmunde des Taminatales hört man grösstenteils die Namen „Draggaberg“, dessen oberste jähe Felswand auch die „Gääl Wand“ (Gelbe Wand) und die unter ihr liegende Alp Gelbberg oder „Gelbaberg“ heisst, und „Draggaloch“. Immerhin vernimmt man auch bei den Ortsbewohnern von Vättis die Namen Drachenberg und Drachenloch.

²⁾ So z. B. *Ramoze*, *Simel*, *Crisp* (im Tersol), *Brändlisberg* (jetzt *Satzmartinhorn*) usw. Der heutige Vättnerkopf (in der top. Karte 1 : 50,000 fälschlich *Aelplikopf*, 2619 m, genannt) heisst bei *Eschmann*: „*Gelber Berg*“. Richtig angegeben ist die *Gelbbergalp*.